

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60.** Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 116.

Sonntag, den 19. Mai 1895.

2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt.“

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 17. Mai.

95. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: Graf Posadowsky, Frhr. v. Hammerstein-Loxten.

Präsident Frhr. v. Posol theilt mit, daß er in Folge der wiederholt konstatarirten Beschlußunfähigkeit Urteilsbescheide nur noch in den dringlichsten Fällen bewilligen werde.

Zur Verathung steht zunächst in erster Lesung die Novelle zum Zuckersteuergesetz (Zuckersteuer-Novelle), durch welche die für den 1. August er. vorgesehene Ermäßigung der Ausfuhrprämien verhindert und die Geltung der bisherigen Prämien bis zum 31. Juli 1897 gesichert werden soll.

Reichschatzsekretär Graf Posadowsky: Der Entwurf geht davon aus, daß es unbillig wäre, die baulebendige Zuckerindustrie durch die Verringerung der Prämien in noch größere Noth zu bringen. Es handelt sich nicht bloß um die Nothlage der Industrie, sondern vielmehr um die der Landwirtschaft, und namentlich der kleinen Landwirthe. Käme diese Vorlage und die Vorrathsteuer-Novelle nicht zur Verabschiedung, so würde dadurch die Kraft und Tiefe der agrarischen Bewegung nur gewinnen. (Sehr richtig rechts.) Ich bitte also die Herren von der Linken, uns das Schicksal von gestern zu erparieren und beide Vorlagen noch in dieser Session durchzuberathen. (Beifall rechts.) Bei dem Zuckersteuergesetz von 1891 gingen wir von der Voraussetzung aus, daß die anderen Zucker produzierenden Länder unserem Beispiel folgen und auch ihrerseits die Prämien ermäßigen, bezw. abschaffen würden. Diese Voraussetzung ist aber nicht eingetroffen. (Sehr richtig! rechts.) Dadurch aber wird unserer Zuckerindustrie die Konkurrenz auf dem Weltmarkt erschwert. Um unsere Industrie aber lebensfähig zu erhalten, müssen wir Alles thun, ihr den Konkurrenzkampf zu erleichtern. Das Ausland aber zahlt nach wie vor zum Theil erheblich höhere Ausfuhrprämien wie wir. Die Prämien sind, an sich betrachtet, nicht das Ideal der Weltwirtschaft, aber sie sind ein Kampfmittel, und dieses können wir nicht entbehren, so lange es uns gegenüber angewandt wird. (Sehr richtig! rechts.) Den Nachtheil würde sonst ohne Zweifel die heimische Landwirtschaft tragen, denn der Mißpreis wird entsprechend dem Sinken des Zuckerpreises immer mehr gedrückt, da die Industrie immer das Bestreben hat, sich für den Ausfall zu jähren. Der Mißpreis ist daher heute bereits auf einen Stand angelangt, der für einen großen Theil des Mißbaues als ruhmlos bezeichnet werden muß. Man hat auf die zum Theil hohen Dividenden der Zuckerfabriken hingewiesen, um Stimmung gegen die Vorlage zu machen. Es ist aber Thatsache, daß eine ganze Reihe von Fabriken bereits jetzt ohne Dividende arbeitet. Einzelne arbeiten allerdings mit hohen Gewinnen, aber das liegt vor Allem an der guten Finanzierung und an besonders günstigen Umständen. Zur Vorlegung eines Nothgesetzes haben wir daher schreiten müssen, weil sich erst in allerletzter Zeit die Verhältnisse mit der nöthigen Klarheit übersehen und diese erkennen ließen, daß schnelles Eingreifen notwendig sei. Ein neues Zuckersteuergesetz hätte zu langwierige Vorarbeiten nöthig gemacht. Für ein solches war entweder der Weg der Kontingentierung der Zuckerproduktion oder der einer Staffelfsteuer vorgeschlagen. Für den ersteren hätte eingehender Erörterungen darüber bedurft, wie man am wirksamsten den Bau neuer Zuckerfabriken verhindert, denn sonst würde die Kontingentierung ihren Zweck verfehlen. Bei dem zweiten Vorschlag bedarf es gründlicher Erörterung darüber, daß die kleinen und mittleren Betriebe nicht zu hart betroffen werden, denn sie zu schonen, ist eine dringende wirtschaftliche Nothwendigkeit. Ein nach diesen Gesichtspunkten ausgearbeiteter Gesetzesentwurf befindet sich augenblicklich im Stadium der Vorarbeit im preussischen Staatsministerium. Bis zur Verabschiedung müßte derselbe aber noch eine Reihe von Studien durchlaufen. Deshalb mußten wir einstweilen ein Nothgesetz einbringen. Die definitive Sanierung der Verhältnisse ist schließlich nur durch eine internationale Regelung zu erhoffen. Für eine solche wird sich anscheinend der Boden immer günstiger gestalten, denn auch andere Länder beginnen unter den Prämien zu leiden. Einstweilen können wir aber unsere Exportindustrie nicht schädigen und dadurch obenein noch der Landwirtschaft einen empfindlichen Schlag verfehlen. (Beifall rechts.)

Dr. Meyer-Halle (Fg.): Der Schatzsekretär hat in seinen Ausführungen eine Kritik an unserer Geschäftsführung, an die getrigge Auszahlung gelegt. Sprache ich so wie der Minister v. Köller, so würde ich ihm antworten, der Bundesrath habe uns keine Vorlagen zu machen und dann abzuwarten, was wir darüber beschließen. Aber ich spreche nicht so. Ich erwähne nur, daß wir mit der Auszahlung nur das Beispiel der Ordnungsparteien nachgeahmt haben, die drei Mal hintereinander wegen weniger wichtiger Dinge die Auszahlung veranlaßt haben. Es ist ja auch eine bescheidene Forderung, daß diejenigen, die so großen Werth auf das Gesetz legen, anwesend seien. (Sehr richtig! links.) Wo sind sie denn gewesen? Hat sie die Noth, der Hunger zurückgehalten? (Große Heiterkeit.) Wollen sie das Gesetz, so mögen sie hierherkommen und sich das Gesetz holen. Wir werden es ihnen nicht noch mit der Pachtjahrt nachsenden. (Heiterkeit.) Was die Vorlage anbelangt, so bestätige ich das, was ich im Jahre 1891 vorausgesagt habe. Ich wußte, daß man es nicht zur Verringerung der Prämie würde kommen lassen. Das Gesetz von 1891 sollte das verwirklichen, wofür wir seit circa 30 Jahren gekämpft, die Abschaffung der Prämien, und trotz dieser Vorlage zweifle ich nicht daran, daß unsere Forderung doch eudlich verwirklicht werden wird. (Beifall links.) Heute schon erkennen viele Zuckerproduzenten an, daß die Prämien ein Unglück sind. (Sehr richtig! links.) Der Staatssekretär drückte sich ähnlich aus. Er will die Prämien nur als Kampfmittel beibehalten. Dann müßten wir aber, wenn das Ausland seine Prämien erhöht, mit der Erhöhung der Ausfuhrprämien antworten. Das eine Anzahl von Zuckerfabri-

Attiengesellschaften keine Dividende mehr zahlen, kann uns nicht imponiren. Das leisten sich auch andere, kleinere Leute. (Heiterkeit.) Es sprechen dabei sehr verschiedene Verhältnisse mit. Die Gesundung der Verhältnisse der Zuckerindustrie ist nach unserer Meinung nur möglich durch die Ausdehnung der Zuckerkonsumtion. Für diese aber ist noch ein breiter Boden vorhanden. Dazu müßte aber naturgemäß eine Ermäßigung der Zuckersteuer eintreten. Der gänzlichen Abschaffung will ich nicht das Wort reden. Daß durch das vorliegende Gesetz eine wesentliche Besserung der Verhältnisse eintreten könnte, kann ich nicht annehmen. Es wird sehr wenig Effekt haben. Aber es drängt sich die Befürchtung auf, daß, wenn Sie dieses Gesetz annehmen, bald ein neues kommen wird, welches uns noch weiter auf der abschüssigen Bahn fortführen würde. (Beifall links.)

Präsident Landwirthschaftsminister Frhr. v. Hammerstein: Sie wissen bereits, daß mit Oesterreich und anderen Ländern Verhandlungen eingeleitet sind, um die Zuckerprämien nicht nur bei uns, sondern auch in den Konkurrenzländern abzuschaffen. Wollen Sie diese Verhandlungen unterstützen, so dürfen Sie die Vorlage nicht ablehnen, denn sie legt die Regierung in den Stand, unter gleichen Verhältnissen mit den anderen Regierungen zu verhandeln. Würde die Vorlage abgelehnt, so würde nicht die Zuckerfabrikation geschädigt, sondern auch die Landwirtschaft. Spißt sich die akute Krisis noch mehr zu, dann gehen die von der Landwirtschaft in dem Mißbau angelegten Kapitalien einfach verloren. Auch auf die Staatsfinanzen würde das erheblich zurückwirken, denn eine große Anzahl unserer Staatsdomänen sind auf den Mißbau angewiesen und erzielen für uns durch diesen einen erheblich höheren Pachtpreis als andere Domänen. Der Ausfall läßt sich auf etwa 4 Millionen schätzen, außerdem ginge das Kapital verloren, das die Pächter in den Mißbau angelegt haben. Die Landwirthe aber, die diese Domänen innehaben, gehören zu den intelligentesten und kapitalträchtigsten der Monarchie. Wenn sie schon heute in bedrängter Lage sind, was soll man da von der Wirkung der akuten Krisis auf die kleineren Landwirthe sagen. Unser Materialsteuerverstehen hat den Ausschlag der Zuckerindustrie ermöglicht, es ist also an sich ein gesundes System gewesen. Das beweist schon, daß Frankreich es jetzt auch eingeführt hat. Unsere Konkurrenzstaaten müssen wir aber durch unsere Konkurrenz nöthigen, mit uns gemeinsam vorzugehen. Ich bitte das Haus daher ganz dringend, das Nothgesetz anzunehmen und es unabweisbar zu lassen, wenn ich erkläre, es soll nur bis zum 31. Juli 1897 gelten. Inzwischen soll ein neues Zuckersteuergesetz ausgearbeitet und zur Verabschiedung gebracht werden. Daß eine Ausdehnung des Konsums das richtigste Mittel zur Hebung der Industrie ist, erkenne ich an. Aber dazu ist doch nöthig, daß man die Industrie konkurrenzfähig erhält, daß man nicht ihre Existenz in Frage stellt. (Lebhafter Beifall rechts.)

Spahn (Fg.): Ich kann Namens meiner Freunde erklären, daß wir der Vorlage zustimmen werden. Schon 1891 hat ein Theil meiner Freunde es sehr bezweifelt, daß die Industrie ohne Prämien werde fortexistiren können. Dieser Zweifel hat sich als berechtigt erwiesen, das erkennen auch die Mitglieder meiner Partei an, die damals für die Abschaffung der Prämien eintraten. Ich bitte Sie daher, die Vorlage anzunehmen. (Beifall rechts und im Centrum.)

Dr. Baasche (M.): Ich habe den Erklärungen des Reichschatzsekretärs nur den Wunsch hinzuzufügen, daß die Vorlage recht bald zur Verabschiedung gelange. Sie entspricht durchaus den dringlichsten Wünschen der Zuckerindustrie, und es ist zu bedauern, daß man nicht eher helfend eingegriffen. Das Mittel, das sie bietet, wird freilich mit Recht als eines der kleinsten bezeichnet. Um der Krisis wirksam abzuhelfen, bedarf es eines neuen organischen Zuckersteuergesetzes. Auch ich muß sagen, daß Beste würde die Abschaffung aller Prämien sein. Die Regierung scheint die schwebenden internationalen Verhandlungen für aussichtslos zu halten. Warum hat sie dieselben aber dann nicht früher eingeleitet? Ich glaube vorläufig nicht an die Verwirklichung der Hoffnung. Deshalb dürfen wir die Waffen, die wir in der Hand haben, vorläufig nicht aus der Hand geben, sondern müssen bestrebt sein, dieselben nach Möglichkeit zu verschärfen. Ich werde daher in der zweiten Lesung eine Resolution auf baldige Einbringung eines neuen Zuckersteuergesetzes mit erhöhten Prämien beantragen.

Schippel (S.): Der Reichschatzsekretär hat sich im Anfang an uns gewendet; ich glaube, er hätte besser gethan, anstatt sich mit uns auseinanderzusetzen, sich mit dem Standpunkt der verbündeten Regierungen vom Jahre 1890 auseinanderzusetzen, denn genau den Standpunkt, den die Reichsregierung 1890/91 einnahm, vertreten wir heute. Aber der Wechsel in den Anschauungen der Regierung ist ja nichts Merkwürdiges. Was heute der Schatzsekretär gesagt hat, ist genau das Gegentheil von dem, was in der Begründung des Gesetzes von heute steht und der Reichschatzsekretär hätte vielleicht um so mehr Veranlassung gehabt, sich mit dieser Begründung auseinanderzusetzen, als der Urheber der damaligen Begründung Herr Miquel gewesen ist. Wir können heute keine Motive für die vollständige Aufhebung der Zuckerprämien geben, die besser wären, als die damals von der Regierung angeführten. Wir glauben, die Reichsregierung hat damals auf einem viel richtigeren Standpunkt gegenüber der Interessenpolitik gestanden. Aber seit dem Jahre 1890 hat sich der Wind gedreht. Nun will ich mich aber ein Mal auf den Standpunkt stellen, daß wir, um gleichen Schritt mit den übrigen Ländern zu halten, die Zuckerprämien hätten herabsetzen sollen. Sind denn die Zuckerprämien in anderen Ländern nicht herabgesetzt worden? Der Herr Staatssekretär hat es geleugnet, der Herr Landwirthschaftsminister hat es bestritten. Herr Dr. Baasche hat es auch geleugnet. Ja, direkt wurden die Prämien nicht herabgesetzt, denn dort gewährt man keine offene Prämie, man kann sie also auch nicht herabsetzen. Man hat aber eine Materialsteuer, man kann sie erhöhen, und dann wird die Prämie erhöht; und alles das, was der Herr Staatssekretär gesagt hat, daß die Prämien in anderen Ländern nicht herabgesetzt worden wären, das sind einfach Jagdgeschichten, und ich hoffe, daß solche Jagdgeschichten hier auf das Haus nicht wirken werden. Herrn Abg. Baasche wird vielleicht eine Autorität hier maßgebend sein, nämlich der Herr Professor

Baasche. (Heiterkeit.) In einer jüngst erschienenen Abhandlung lesen wir von den verschleierte Prämien, die andere Länder zahlen. Der Herr Landwirthschaftsminister hat gesagt, man müsse die Prämien erhalten, man müsse die Domänenpächter und alle die Güter, die sich in Privat Händen befinden, erhalten. Es fragt sich nur, wodurch ist die Ueberproduktion hervorgerufen worden? Durch die staatlichen Subventionen, daß dadurch noch mehr Fabriken gegründet worden sind, als sonst unter normalen Verhältnissen gegründet worden wären. (Sehr richtig! links.) Die Herren haben genau gewußt, daß die Prämie vom August ab nur noch eine Mark betrug. Wenn sie trotzdem gegründet haben, so haben sie es gethan, um Geschäfte zu machen. Dadurch, daß die Geschäfte nicht zu Stande gekommen sind, haben sie den Gewinn nicht einreichen können. Wer garantiert aber Anderen die Gewinne? Wer garantiert sie dem kleinen Handwerker? Wer garantiert den Arbeitern die Löhne, wenn sie keine Beschäftigung mehr haben, und das sind hunderttausende von Menschen, während es sich hier um 400 Fabriken handelt. Die Bauern kann man ruhig bei Seite lassen, die werden mit der Zeit genau so ausgenutzt vom Großkapital, wie der kleine Hausindustrielle. Wir werden selbstverständlich jedes Festhalten der alten Prämie ablehnen, wir bebauern, daß man nicht im Jahre 1891 so energisch war, wie Herr Miquel damals vorgeschlagen hat. Dann wären wir heute mit den Prämien fertig, dann hätten wir die Prämien von einer Mark jetzt gehabt, nicht Ueberproduktion, nicht die Krisis in so furchtbarem Maße gehabt. So bleibt uns nichts übrig, als die Sache einfach anzulösen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

v. Standy (M.): Ich habe Namens meiner Freunde den b. den Ministern für ihr warmes Interesse zu Gunsten der nothleidenden Landwirtschaft unseren Dank auszusprechen. Hoffentlich bleibt dasselbe nicht vorübergehend. Dem Landwirthschaftsminister kann ich nur darin nicht beipflichten, daß in den Domänen die landwirthschaftliche Intelligenz konzentriert sei. Auch im Großgrundbesitz findet sich eine große Summe von Intelligenz; das erkennen auch die Bauern gern an und gehen deshalb mit den Großgrundbesitzern Hand in Hand. Dem Abg. Meyer muß ich etwas erwidern. Wenn gestern ein Theil meiner Freunde hier nicht anwesend war, so lag das daran, daß im Herrenhause eine wichtige Verhandlung stattfand, dort hatten, zum Beispiel Graf Mirbach und Freiherr von Manteuffel einen vergünstigten Tag, indem ihr Antrag angenommen wurde; am anderen Vergnügungsorte würde man schwerlich einen von uns gefunden haben. Was die Vorlage anbelangt, so erinnere ich sie daran, daß schon bei der Verathung des Gesetzes von 1891 der damalige Abg. Ortner für den Fall, daß die Voraussetzung desselben nicht zutreffen sollte, auf die Nothwendigkeit hingewiesen hat, auf die alten Prämienjahre zurückzugreifen. Was die Vorlage bietet, fällt voraussichtlich zur Linderung der Nothlage nur wenig in's Gewicht, aber man sieht doch, daß die Regierung von dem falschen Wege ablenkt. Mit Freunden sehen wir daher dem angeforderten Zuckersteuergesetz entgegen. Ich muß aber dem Staatssekretär doch bemerken, daß der in dem bekannten Antrage Baasche gezeigte Weg für einen Theil meiner Freunde durchaus unannehmbar sein würde. Jedenfalls aber bitte ich das Haus, der heutigen Vorlage zuzustimmen.

Rösike (Wib): Ich halte es für das Richtige, den einmal angenommenen Standpunkt zu bewahren. Jedenfalls aber müssen wir ganz energisch betonen, daß in der etwaigen Annahme dieser Vorlage keinesfalls eine Verpflichtung liegen soll, etwaigen weitergehenden Plänen der verbündeten Regierungen zuzustimmen. Eine Kontingentierung der Zuckerproduktion, wie sie der Staatssekretär im Auge hat, würde nur denkbar sein neben dem Verbot, neue Zuckerfabriken zu bauen. Glaubt man aber wirklich, daß das ein Vorteil für die Landwirtschaft wäre? Im Gegentheil, man würde sie schädigen, da dann auch der Mißbau zurückgehen müßte. Auch einer Staffelfsteuer stehen schwerwiegende Bedenken entgegen. Die höhere Besteuerung der Großbetriebe würde zweifellos auf die Mißbauern zurückwirken. Die Zuckerindustrie bedarf vor Allem der Ruhe. Wird ihr die gegeben, dann wird sie sich selbst erholen. Ermöglicht würde das, wenn der Regierung die Möglichkeit gegeben wird, den Weg für eine internationale Vereinbarung auf Abschaffung der Ausfuhrprämien zu ebnen. In diesem Sinne bin ich bereit, für die Vorlage zu stimmen.

Reichschatzsekretär Graf Posadowsky: Ich muß dem Abg. Schippel gegenüber bestreiten, daß ich mich mit den Motiven zum Gesetz von 1891 in Widerspruch gesetzt habe. Ich weise vielmehr auf dem Boden derselben, soweit sich die Voraussetzungen des damaligen Gesetzes erfüllt haben.

Leuschner (M.) erklärt Namens seiner Freunde, daß dieselben der Vorlage zustimmen werden.

Szumla (S.) befürwortet gleichfalls die Annahme der Vorlage, wenn es ihm auch lieber gewesen wäre, das in Aussicht gestellte definitive neue Zuckersteuergesetz wäre früher zu Stande gekommen.

Loze (Reformp.) will ebenfalls für die Vorlage stimmen.

Meyer-Halle bemerkt dem Staatssekretär gegenüber, wenn dieser mit Bezug auf eine Aeußerung von ihm geäußert habe, er würde sich freuen, das Ideal Schillers verwirklichen zu können, so müsse er erklären, daß er von Werthers Lotte gesprochen; diese sei aber nicht von Schiller, sondern von Goethe. (Große Heiterkeit.) Die Erklärung des Herrn v. Stauby für die getrigge große Leere auf den Bänken seiner Partei scheint nicht zutreffend zu sein, denn heute hatte Graf Mirbach im Herrenhause keine Rede, sondern befindet sich hier. Die Erklärung könnte nur dann zutreffen, wenn die Führer von der getriggen Herrenhausrede des Grafen Mirbach so sehr in Verzückung gerathen wären, daß sie dort sitzen geblieben seien. (Heiterkeit.)

Dr. Baasche (M.) bestritt, daß Frankreich seit 1891 seine Prämienjahre herabgesetzt habe. Die Herabsetzung sei vor 1891 eingetreten, was Abg. Schippel beizufügen vergessen habe.

Schippel (S.) entgegnet, daß Frankreich eine größere Prämienherabsetzung vorgenommen habe als Deutschland.

Damit schließt die erste Lesung. Das Haus tritt sofort in die zweite Lesung ein.

In dieser beantragt





## Der vorgerückten Saison wegen

verkauft von jetzt an zu nachstehenden Preisen:

**Herrn-Sommer-Paletots** in Cheviot und Rayé, Mt. 7.50, 8.50, 11.  
**Herrn-Sommer-Paletots** in Satin und Diagonal, Mt. 14, 16.50 bis 22.  
**Herrn-Jackett-Anzüge** in grau und modisfarbigem Buckskin, Mt. 7.25, 9, 11 und 14.  
**Herrn-Jackett-Anzüge** in Cheviot, Diagonal und Stammgarn, Mt. 16, 18.50, 21 und 24.50.

**Herrn-Rock-Anzüge** in Streichgarn und Buckskin, Mt. 19, 21, 26.50.  
**Herrn-Rock-Anzüge** in Stammgarn und Crapés, Mt. 29, 31 und 37.50.  
**Burschen-Anzüge** für junge Leute im Alter von 13-17 Jahren v. Mt. 7.50 an.  
**Burschen-Anzüge** für Knaben im Alter von 7-12 Jahren von Mt. 4.75 an.  
**Knaben-Anzüge** für Knaben im Alter von 2-6 Jahren von Mt. 1.50 an.

Bei der großen Mannigfaltigkeit unserer Läger ist es uns unmöglich, jeden Artikel, den dieselben enthalten, einzeln aufzuführen. Wir erlauben uns höflich aufmerksam zu machen, daß sämtliche Waaren, sobald sie in unser Fach schlagen, von uns geführt werden und zu äußerst billigen Preisen in den Verkauf kommen.

# Gebrüder Vandsburger

## Größtes Special-Geschäft für bessere Herren- und Knaben-Garderoben

nur allein **10 Holstenstraße 10** nur allein.

Im eigenen Interesse bitten Sie genau auf „unsere Firma“ zu achten.

## Großer Schuhwaaren-Ausverkauf!

Wegen Räumung meines kolossalen Lagers, verkaufe von jetzt an alle auf Lager befindlichen **Herrn-, Damen- und Kinder-Stiefel**, von den feinsten bis zu den gewöhnlichsten Sorten zu enorm billigen Preisen.

Eine große Parthie **Damen-Stiefelletten** von Nr. 36-38, so lange der Vorrath reicht, von Mt. 2,50, mit Lackblatt von Mt. 3 an. Filzschuhe zu jedem Preise.  
 Hochachtungsvoll

### J. Möllendorff,

Holstenstraße 9.

## Das Möbel-Ausstattungs-Magazin

von  
 Engelsgrube 46 **H. Mohr**, Engelsgrube 46

liefert schon

Ausstattungen von 130 Mt. an bis zu den feinsten.

Plüsch- und Wolstoff-Garnituren in reichhaltigster Auswahl. Sophas schon von 25 Mt. an. Für gute Arbeit wird volle Garantie geleistet. Abzahlungen nach Uebereinkunft.

### Carl Herm. Mich. Stave,

Weiter Krambuden 4, Lübeck.

Specialität:

## Arbeiter-Garderoben.

Erstes und ältestes Geschäft dieser Art.

Gegründet 1821.

Solide Waare. — Starke Arbeit. — Billige und feste Preise.

## Herrn-Filzhüte mit Controlmarken W. Schwabroh

empfiehlt

Fischergrube 35.

## Die Lübecker Margarinefabrik „Hansa“

J. Schröder & Co.

empfiehlt ihre nach neuestem Verfahren hergestellte

Süßrahm-Margarine.

### Sonnabend Sonntag Montag

gelangt ein großer Posten

### Knaben-Anzüge

zum

### Ausverkauf

und dürfte sich eine derartige günstige Gelegenheit gut und stark gearbeitete Anzüge für Sportpreise zu kaufen wohl nie wieder bieten.

### Louis Joseph

Breitestr. 60, Eckhaus.

### Streichfertige Oelfarben

Fußbodenöl, Carbolium,  
 Holz- und Kohlentheer.

Ich mache ganz besonders aufmerksam, daß ich meine Farben selbst fein in Del mahle und gebe dieselben für den billigsten Preis ab. Größere Posten zum Häuseranstrich etc. zu Engros-Preisen.

J. Moll, Reiferstraße 11.

## Pfaffenstr. 9.

Ausverkauf  
 von **Hüten u. Mützen**  
 wegen Aufgabe des Artikels.  
 Der Verkauf v. Buckskin-Nesten  
 wird unverändert fortgesetzt.

## Empfehle

garnirte Damenhüte

von 65 Pfg. an,

garnirte Kinderhüte

von 30 Pfg. an,

weiße Damenhüte

mit langer Creme-Feder und Bandtschleife

von 1,40 Mt. an, sowie

alle **Unz-Artikel**

zu sportbilligen Preisen.

### D. Wagner

40 Holstenstraße 40.

# Paul Brinn & Co.

Breitestraße 31

LÜBECK

Breitestraße 31

### Tricot-Anzüge

für Knaben von 2 bis 8 Jahren  
 Stück von 2,70 Mt. an.

### Satin-Waschanzüge

für Knaben von 2 bis 8 Jahren,  
 Stück 1,50, 2,35 bis 3,75 Mt.

### Normal-Schulanzüge

für Knaben von 2-15 Jahren,  
 aus bestem Waschtuch,  
 Stück 1,50 bis 5,75 Mt.

### Tuch-Anzüge

für Knaben, Stück von 2,70 Mt. an.

### Satin-Blousen

für Knaben bis zu 12 Jahren,  
 Stück von 1 Mt. an.

### Barchend-Blousen

für Knaben bis zu 12 Jahren,  
 Stück von 1,20 Mt. an.

### Satin-Hosen mit Weste

für Knaben bis zu 12 Jahren,  
 Stück von 1,35 Mt. an.

### Tuch- u. Tricot-Hosen

für Knaben bis zu 12 Jahren,  
 Stück von 80 Pfg. an.

### Sporthemden

für Knaben und Herren,  
 in reichstem Sortiment,  
 sehr billig.

### Sport-Gürtel

Stück von 20 Pfg. an.

### Radfahrer-Strümpfe

Paar 1,80 Mt.

### Hosenträger

für Herren und Knaben, aus besten  
 Gummifabrikaten,  
 Stück von 25 Pfg. an.

Stroh-  
 hüte  
 für Kinder jeden Alters,  
 von 35 Pfg. an.

Angehänge  
 (Capes) für Damen und  
 Kinder, von 50 Pfg. an.

Echt diamantschwarze Damen- und Kinder-Strümpfe zu billigsten Preisen.

Sommer-Unterröcke aus guten Juponstoffen mit Volant, Stück 1,80, 2,00, 2,25 bis 10,00 Mark.

Sommer-Handschuhe in Seide, Halbseide und Zwirn, 4 Knopf lang, Paar von 15 Pfg. an.

## Zucker und Compagnie.

Ganz abgesehen von der Preissteigerung, die die Schutzzölle stetig ausüben, sind seit 1879 auf die Nahrungs- und Genussmittel der Volksmasse 400 Mill. Mark neuer Steuern gelegt worden. Doch die Bedürfnisse des stehenden Heeres und die Noth der Agrarier sind ein ewiger Anreiz zur Erhöhung der drückenden Auflagen.

Hat die Reichsregierung durch das Scheitern der Tabackfabriksteuerreform auch eine Schlappe erlitten, ihre Gefolgsleute, allen voran der Silberredner v. Kardorff, kühnigen an, daß das Gespenst wieder aus dem Grabe steigern werde, Hunderttausende von Interessenten zu beunruhigen, zu schädigen. Herr v. Posadowsky, der zuerst mit Dutzenden von Millionen sich kaum genügen lassen wollte, hatte zwar klein beigegeben und heischte zuletzt nur eine Miniatursteuer, die etwa 10 1/2 Millionen abwürfe. Hätte er, so war wohl sein Gedankengang, erst den kleinen Finger, dann packte er bald die ganze Hand. Aber er hatte das Nachsehen, und wenn der 11. Mai ein Fiasko der Zwangspolitik, so ist der 13. Mai ein Fiasko der Auspönerungswirtschaft.

Hier zeigt sich, wie die Rückgratlosigkeit einer militärfrommen Parlamentsmehrheit wirkt; die letzte Heeresvorlage hat die Steuervorlagen der Regierung heraufbeschworen, sie dient ihnen als schützende spanische Wand, hinter der sie die fiskalischen Gellüste befriedigen kann. Und dabei sieht es um den Reichshaushalt nicht weniger als unglücklich. Die Zölle trugen im Jahre 1894/95 22 645 405 Mark mehr als im Vorjahre, nämlich 385 757 871 Mark; der Voranschlag setzte bloß 349 706 000 Mark an. Die Börsensteuer ergab 25 557 161 Mark, das heißt ein Mehr von 13 226 419 Mark, ein Beweis dafür, daß sich die Spekulation und das Börsengeschäft überhaupt der höheren Besteuerung bereits angepaßt hat. Bei den indirekten Steuern betrug die Einnahme 1894/95 nur 6 Mill. mehr als 1893/94, nämlich 278 168 000 Mark. Die Sollennahme stellt sich dagegen um netto 30 Millionen Mark günstiger, eine Bürgschaft dafür, daß die Steinnahme der ersten Monate des neuen Budgetjahres hohe Ueberschüsse liefert.

Dazu kommen noch erkleckliche Mehreinnahmen aus Stephans Reiche; die Mehreinnahme gegenüber dem vorigen Jahre betrug bis Ende Februar bereits 11 1/2 Millionen Mark. Die Budgetkommission und im Einverständnis mit ihr, der Reichstag, hatten trotz des Einspruchs der Regierung den Voranschlag um 3 1/2 Mill. Mark erhöht; diese Schätzung ist also längst überholt worden.

Wie hoch ist also die „Marge“, die „Spannung“, d. h. der rechnungsmäßige Ueberschuß der Matrikularbeiträge der Einzelstaaten an das Reich über die nach der Frankensteinischen Klausel erfolgenden Ueberweisungen des Reiches aus den Zoll- und Verbrauchsabgaben-Erträgen an die Einzelstaaten? Graf Posadowsky schätzte sie auf etwa 10 1/2 Millionen. In Wirklichkeit aber wird die Abrechnung weit günstiger abschließen, und voraussichtlich werden die Ueberweisungen die Leistungen der Einzelstaaten übertreffen.

Wozu also der Lärm der Steuerkünstler? Gegen jeden Versuch, die indirekten Abgaben zu steigern, muß die Volksvertretung Front machen.

Was aber für den Tabak gilt, das gilt auch für die neue Branntweinsteuerliebesgabe und für die Zuckersteuer- nothgesetzesvorlage, die die unerhörten Vorrechte von vierhundert Zuckersiebern, d. h. einer Handvoll großkapitalistischer Unternehmer und Junker erhalten will, damit die Dividende der Aktionäre und die Grundrente der Nothleidenden wachse, blühe, gedeihe.

Was verschlägt es denn auch, daß die Kleinbauern von den Zuckerrabatten zu Grunde gerichtet und durch allerlei Kniffe und Pfiffe schmählich geprellt werden? Und was thut es, daß ein für die Volksgesundheitspflege so wichtiges Genussmittel wie der Zucker wiederum erheblich verteuert werden soll, diemeil die Engländer dank der deutschen Ausfuhrvergütung den deutschen Zucker wohlfeiler erhalten, als die deutschen Steuerzahler? Der deutsche Zuckerverbrauch betrug auf den Kopf im Jahre 1893/94: 9,63 Kilogramm gegen 6,85 Kilogramm im Jahre 1874/75, in England dagegen im Jahre 1880 bereits 30,5 Kilogramm.

Die Zuckerausfuhr betrug 1894:

Rohzucker	4 381 886	Doppelzentner
Standis und Zucker in Wroten	2 595 130	"
Aller übriger harter Zucker	66 288	"
Melasse	1 004 286	"

Zusammen: 8 000 000 Doppelzentner

Nur Eisen und Eisenfabrikate übertreffen die Zuckerausfuhr um 6 000 000 Doppelzentner, dem Werthe nach aber übertrifft nur die Ausfuhr von Wolle und Wollwaaren (305 Millionen Mark) die 1894 sich auf 265 Millionen Mark bewertende Zuckerausfuhr, während 1894 die Eisenindustrie nur für 298 Millionen Mark, die Baumwollindustrie nur für 172 Millionen Mark und die Seidenindustrie nur für 160 Millionen Mark Erzeugnisse ausführte.

Ueber eine halbe Milliarde haben die 397 bis 400 deutschen Zuckerrabatten an Exportprämien aus den Taschen der deutschen Verbraucher eingesäckelt.

Es ist genug des grausamen Spiels. Doch raffgierig pochen die Junker auf ihr Vorrecht, das Volk zu zehnten, und die Regierung, glücklich, die Vasallen zu beruhigen, bringt den Nothleidenden den Nothsteuerentwurf. Aufgepaßt, Steuerzahler!

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Die Kommission für das Bürgerliche Gesetzbuch wird vor Eintritt der Sommerferien die zweite Lesung beenden. Im Oktober beim Wiederzusammentritt wird das Einführungsgesetz durchberathen werden. Man ist, den „Berl. Pol. Nachr.“ zufolge, in der Kommission der Ueberzeugung, daß mit dem Ende des Jahres die gesammten Arbeiten dem Bundesrathe und Reichstage werden zugehen können.

Minister v. Boetticher soll nach der „Samb. B.-S.“ gesprächsweise erklärt haben, daß ihm von den ihm zugeschriebenen Rücktrittsabsichten nichts bekannt sei. — Der Sozialdemokratie ist es ganz „Schnuppe“, ob Boetticher geht oder bleibt!

Die Frage: „Was nun?“, nämlich, was nun nach dem Sturze der Umsturzvorlage seitens der Regierung zur Bekämpfung des „Umsturzes“ zu thun sei, wird in der Presse noch immer lebhaft erörtert, ohne daß indessen

Ausstattung des Raumes große Einfachheit aufwies. Auf dem in der Mitte des Zimmers stehenden Tische, brannte eine Lampe, die von einem grünen Lichtschirm umgeben war.

An dem Tische saß in einem defekten Lehnstuhle, ein ebenfalls noch junger Mann, dessen magere abgezehnte und gebeugte Gestalt in einem langen Schlafrock eingehüllt war. Auf seinem bleichen Antlitze, in dessen scharf markirten Zügen eine besondere geistige Intelligenz zu lesen stand, waren die untrüglichen Kennzeichen der todtbringenden leider unser Zeitalter so verheerend beherrschende Lungentuberkulose, — dieses Proletariatsfluchs — wahrzunehmen.

Eine große Anzahl von Büchern, Broschüren, Zeitungen und Zeitschriften lagen vor ihm auf dem Tische, dazwischen Papierbogen und Kouvets, welche mit einer großen und deutlich lesbaren Handschrift beschrieben waren.

„Guten Abend!“ sagte der Eingetretene und schritt auf den im Lehnstuhle sitzenden Mann zu, der das Kommen des Ersteren garnicht bemerkt hatte, da er in die Lektüre eines Buches vertieft war und Alles um sich her vergessen zu haben schien.

„Halb erschreckt und erstaunt blickte der Leser auf und rief: „Du bist schon zurück? Ich glaubte erst die fünfte Stunde!“

„Es ist später als sonst, Wilhelm,“ erwiderte dieser, „ich wurde in der Malerei durch eine dringende Arbeit aufgehalten.“

Sich umsehend setzte er dann fragend hinzu: „Wo ist Hermine?“

„Mir ist die Zeit dahingeschwunden,“ sagte Wilhelm, träumerisch vor sich hinstehend, „ich war vertieft in das

dabei Bemerkenswerthes herauskömmt. Immerhin mögen aus einem, diesen Gegenstand behandelnden Artikel der freikonservativen „Post“ einige Sätze wiedergegeben sein. Das zu Stumm in nahen Beziehungen stehende Blatt ist natürlich grundsätzlich der Ansicht, daß die gesetzliche Aktion gegen die Sozialdemokratie wieder aufgenommen werden muß und zwar auf dem Wege der Ausnahme-Gesetzgebung; da das aber nicht sofort möglich ist, so muß zunächst auf dem Verwaltungswege das große Reine-machen und zwar nicht bloß in Bezug auf die Sozialdemokratie begonnen werden:

„Wie soll sich z. B. die große Masse der Arbeiter vorstellen daß von der Regierung die Sozialdemokratie als ein Feind betrachtet wird gegen den sie alle patriotischen staatsbehaltenden Elemente auf die Schanzen ruft, wenn sie sieht, daß ein königlicher Geheimer Regierungsrath im Lande umherzieht, um „die Fackel des Sozialismus“ namentlich in solche Gegenden zu tragen, wo die im guten Sinne sozial-aristokratische Gesinnung der Arbeitgeber und ihr demzufolge von dem Gesichtspunkte praktischen Christenthums geleitetes Verhalten gegenüber den Arbeitern die Sozialdemokratie bisher fern gehalten hatte; wenn sie sieht, daß ein offenkundiges und die sozialrevolutionäre Propaganda werthtätig förderndes Mitglied der sozialdemokratischen Partei ein Lehramt an einer königlichen Universität bekleidet?“

Also gegen den Professor Wagner, der sich von Stumm bedauerlicher Weise nicht todtschießen lassen wollte, gegen den sozialdemokratischen Privatdozenten Dr. Arons und natürlich gegen alle anderen Professoren, Privatdozenten und Pastoren soll es zunächst losgehen. Weiteres folgt natürlich; vor Allem muß die sozialdemokratische Agitation durch schneidige Verwaltungsmaßregeln lahm gelegt werden. Aber man glaube bei Leibe nicht, daß das freikonservative Organ nur solche Pfeile im Köcher hat; es will auch „positive“ Maßregeln; man höre nur:

„Zwischen wird mit einer planmäßigen Politik zum Schutze der nationalen Arbeit, zur Hebung der im engeren Kreise produzierenden Kräfte des Erwerbslebens namentlich des Mittelstandes in Stadt und Land, und mit der Vereinfachung der Arbeiterversicherungs-gesetzgebung vorzugehen, sowie mit solchen Verbesserungen der Lage der Arbeiter fortzufahren sein, welche sich ohne eine bei den heutigen gebräuchlichen wirtschaftlichen Verhältnissen empfindliche und die Konkurrenzfähigkeit beeinträchtigende Mehrbelastung des Erwerbslebens und ohne beiderseitige Kampforganisation der Arbeiter und Arbeitgeber durchzuführen lassen.“

Das will sagen: neben der Peitsche ein Zuckerbrod nach Stumm'schem Rezept. Wenn das nicht hilft, dann ist überhaupt nicht mehr zu helfen. Hohenlohe und Köller wissen jetzt, was zu thun ist; sie werden eine ungeheure Schuld auf sich laden, wenn sie auch nur einen Augenblick zögern, den von der „Post“ angegebenen Weg zum Heile zu beschreiten.

Eine prinzipielle Rede. Auf einer landwirtschaftlichen Wanderversammlung hielt der Prinz Ludwig von Bayern, der zukünftige bayerische König, vor einigen Tagen eine Rede, in welcher er sich über Getreide- und Viehzölle in einem Sinne verbreitete, der von gesinnungstüchtigen Blättern als eine Absage an die Agrarier aufgefaßt wird. Er sprach tadelnd vom Kriege Aller gegen Alle, empfahl die Devise „Leben und leben lassen“, rebete von den Zuckerproduzenten, die aus anderer Leute Taschen hohe Prämien verlangen. — Kurzum, einzelne liberale Blätter sind aus dem Häuschen ob dieser Rede, die, wo sie sich gegen die Begehrlichkeit der Agrarier richtet, doch nichts sagt, was nicht schon von sozialdemokratischen Blättern viel und schlagender gesagt wäre. Einen praktischen Einfluß auf die Politik pfeifen

moderne Evangelium Karl Marx über das „Kapital“! Oskar, ich bin erfüllt von Bewunderung für Marx, den großen Denker, und von Freude über das scharfe Licht, das seine Worte in unserem Geiste erwecken und vor dessen unerbittlich hellem Strahl all' die thörichten Nebelbegriffe verschwinden, mit denen die jetzige Erziehung wohlbedacht uns verwirrt hat, um uns folglos unter das Joch der Geldherrschaft zu beugen.

„Du weißt,“ unterbrach Oskar den Sprechenden unwirsch, „Du weißt, daß solche Ideen, die Dein ganzes Thun und Denken gefangen nehmen, mir kein sonderliches Interesse abnötigen, da ich glaube, daß sie zu keinem guten Erfolge führen.“

„Zu keinem Erfolge,“ rief der Kranke, mit Aufgebot seiner ganzen Stimmkraft, indem er aufstand und sich hochaufgerichtet vor seinen jüngeren Bruder hinstellte und voll edler Begeisterung und Ueberzeugung mit noch erhöhter Stimme fortfuhr: „Wären dies keine Erfolge, die Befreiung, der Sieg der Arbeit über das gierige, naturwidrig Alles verschlingende Kapital, das doch nichts Anderes ist, als der widerrechtlich zurückgehaltene Lohn der Arbeit, der schmerzlichen Arbeit! Einer Arbeit, Oskar, die Millionen verrichten und als Lohn hierfür ein Dasein voll Kummer und Entbehrung, oft sogar ein elendes Leben führen müssen! — Wäre das ferner kein Erfolg?“ fuhr er mit hinreißender Wärme fort, „die Hüter der Geringfügigkeit jener unnatürlich angehäuften Kapitalien, für welche man Alles kaufen muß: Luft und Licht, Obdach und Nahrung, Kunst und Wissenschaft, Ehre und Freiheit, Tugend und Gewissen, zu veranlassen, um damit diese zumeist todten liegenden Schätze ein segnenbringendes Gemeingut Aller würde! Was sind sie, diese Bevorzugten Oskar, im Verhältniß zu der großen, ungeheuren Masse Proletarier, die den Kampf um das liebe Brod in seiner

## Herbe Erkenntniß.

Novelle von Edmund Schröpel.

(Nachdruck verboten.)

I.

### Ungleiche Charaktere.

Ein scharfer, kalter Winterabend war über Berlin hereingebrochen. Der Neiß lag auf den Dächern; die Sterne funkelten in schimmerndem Glanze vom nächtlichen Firmamente nieder, als wollten sie der vor Winterfrost erstarrten Erde die fehlende Wärme wieder geben.

Trotz der strengen Kälte herrschte in den erhellten Straßen ein reger Verkehr; die meisten Fußgänger eilten in das erwärmende Zimmer, während andere wieder schlendernd die Gasse auf und ab promenirten. Unter den Ersteren bemerkten wir einen jungen hochgewachsenen Mann, welcher, ohne sich für das ihn umgebende Menschengewühl zu interessieren, in größter Eile und Hast seinem Ziele zustrebte; sein jugendliches Gesicht verrieth ein Alter von höchstens 22 Jahren und sein Aeußeres zeigte, daß er dem Arbeiterstand angehöre.

Nachdem er ein Gewirr von Straßen in förmlichem Lauffchritte durchheilt hatte, gelangte er über den Exerzierplatz in die Liesenstraße. Hier trat er in ein Haus, stieg mit langen Schritten die alten ausgetretenen Stiegen hinauf und öffnete, auf einem matt erhellten Flur angelangt, eine Thüre, an der ein kleines Messingchild angebracht war mit dem Namen: Oscar Stard, Porzellanmaler.

Im Zimmer angekommen, hing der junge Mann seinen Hut und Ueberrock an einen Kleiderrechen. — Die Stube selbst war ziemlich geräumig, die Wände mit einfachen Tapeten überzogen, wie überhaupt die ganze

Prinzipienreden nicht zu haben; die praktische Politik wird in den Parlamenten gemacht, wo man weniger darnach fragt, wer etwas gesagt hat, als darnach, was gesagt und wie es begründet worden ist.

Der mitteldeutsche Ausschuss der sozialdemokratischen Agrarkommission tagte am 12. Mai in Gotha unter Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Bock. Außer ihm und den übrigen vier Kommissionsmitgliedern, Hugo Wilhelmshaven, Kaheustein-Gleichen (jetzt Leipzig), Durck-Frankfurt a. M. und Schulze-Koschbade, waren 11 Parteigenossen, darunter auch ein Landwirt, aus Thüringen, Hannover, Halberstadt und anderen mitteldeutschen Distrikten erschienen, die speziell eingeladen worden waren, um der Kommission mit ihren praktischen Erfahrungen betreffs der ländlichen Verhältnisse an die Hand zu gehen. Ein vom Sekretär der Gesamtkommission, Dr. Durck, entworfenes Programm wurde Punkt für Punkt auf das Eingehendste beraten. Aus der Berathung ergab sich, daß die Partei vor einer enorm schwierigen Aufgabe steht, da sie nicht wie die Antisemiten und Agrarier in's Blaue hinein Forderungen aufstellen kann, von denen die Urheber überzeugt sind, daß sie doch nicht durchführbar sind und lediglich demagogischen Brecken dienen, und da außerdem alle unsere Forderungen, auch solche, die bereits unter der heutigen Gesellschaftsordnung durchführbar sind, mit unseren Grundprinzipien übereinstimmen müssen. Nach neunstündiger angestrengter Arbeit war der vorgelegte Entwurf in allen seinen Einzelheiten besprochen. In seiner theilweise veränderten Gestalt wird er nun der Gesamt-Agrarkommission vorgelegt werden, zugleich mit dem Entwurf des süddeutschen Ausschusses, den dieser bereits in seiner Zusammenkunft in Mainz feststellte, und mit dem Entwurf des norddeutschen Ausschusses, der am 19. Mai in Berlin zusammentritt, um einen eigenen Entwurf zu beraten. Die Gesamt-Agrarkommission wird sich also voraussichtlich demnächst mit drei bereits gründlich beratenen Entwürfen, in denen alle Theile Deutschlands berücksichtigt sind, zu befassen haben und ihre Aufgabe ist es, nach Prüfung des gesammelten Materials einen einheitlichen Programm-Entwurf herzustellen, der dann dem Parteitag zur Beschlußfassung unterbreitet werden soll.

Gegen die Studenten, soweit sie nicht bismärckisch-antisemitisch sind, rückt jetzt die Polizei des Hrn. v. Köller vor. In Halle wurde am Dienstag eine Versammlung der dortigen sozial-wissenschaftlichen Studentenvereinigung polizeilich aufgelöst.

**Siegburg.** Die Geschloßfabrik hat in letzter Zeit viele Arbeiterentlassungen vorgenommen. Augenblicklich sollte wieder sehr umfangreiche Kündigungen stattgefunden haben. Die gesammte Entlassung würde 1000 Arbeiter betragen.

### Oesterreich-Ungarn.

**Budapest.** In Diakoz wurde, wie man der „Frk. Btg.“ meldet, der Präsident und mehrere Leiter des Arbeitervereins verhaftet. Bei der vorgenommenen Haus-suchung wurden zahlreiche „aufreizende“ Schriften gefunden, die angeblich auf eine projektirt gewesene sozialistische Bewegung hinweisen.

### Frankreich.

Aus Marseille wird gemeldet, daß dort der Sozialist Flaissieres mit großer Mehrheit wieder zum Bürgermeister gewählt wurde.

## Lübeck und Umgegend.

18. Mai.

Aus Hafnarbeiterkreisen schreibt man uns: „Einsender dieses möchte die Handelskammer auf einen großen Uebelstand, welcher in sämtlichen Schuppen des Travengestades vorhanden ist, aufmerksam machen und um dringende Abhülfe bitten. Der Uebelstand besteht nämlich in dem zu schlechten Pflaster sämtlicher

rohesten Form auszusehen haben, ja, was sind sie im Vergleich zu diesen? O, nur ein ganz kleiner Haufen, der aber — leider, leider — die riesige Majorität der Unterordneten bis jetzt vortrefflich und zum eigenen Vortheil zu dirigiren wußte! Und, Oskar, warum konnten sie dies? Ich will es Dir sagen! Weil die überwiegende Mehrzahl der Arbeiter ihr trauriges Loos apathisch und geduldig ertragen, weil sie dachten, es müsse so sein und könne nie anders werden, weil es seither so gewesen ist! Die Aufklärung fehlt hier, lieber Bruder, die Arbeiter müssen denken, frei denken lernen und zu der Erkenntniß gelangen, daß nur durch Solidarität, durch Organisirung ihrerseits Besserung zu erwarten ist; das schlummernde Klassenbewußtsein muß geweckt und die heranwachsende Generation in diesem Geist erzogen werden! Darum hinweg mit den Vorurtheilen, hinweg mit Allem was unsere Kräfte zu lähmen vermöchte, damit wir Schulter an Schulter, Mann an Mann dastehen und kämpfen können. Dann sage ich Dir, Oskar, wird der Erfolg nicht ausbleiben!“

Er hielt inne und setzte seufzend nach einer Pause hinzu: „Ach nur einen Wunsch sollte jeder denkende Arbeiter haben: Daß der Geist des Karl Marx die Köpfe der modernen Sklaven erhelle!“

Er schöpft sank er in seinem Lehnstuhle zurück.

Oskar war unwillkürlich von den begeisterten Worten seines Bruders hingerissen und doch zeigte sein Gesichtsausdruck, daß er sich nur ungern von den Eindrücken dieser Worte überwältigen ließ; er schwieg, trat an das Fenster und blickte träumerisch auf die Straße hinab.

Schuppen. So recht auffallend ist dieser Uebelstand jetzt von den Arbeitern bemerkt worden, welche oftmals in den Stockholmer Schuppen zu arbeiten haben. Es wird bekannt sein, daß die Stockholmer Schiffe von den Schuppen 17 und 17 a nach Schuppen 18 zum Laden und Abladen verlegt sind. Bei dem geraden Pflaster der Schuppen 17 und 17 a konnte man wenigstens mit den schweren Eisenkisten und Fässern noch vorwärts kommen, aber bei dem jetzigen Schuppen 18 mit seinem schräg zulaufenden Pflaster ist dies garnicht mehr möglich, haupt sächlich weil so viele Schlaglöcher vorhanden sind. Es soll natürlich hiermit nicht gesagt sein, daß bei den Schuppen 17 und 17 a keine Schlaglöcher vorhanden sind. Um Alles in der Welt nicht; diese sind dort ebenso gut vorhanden wie in allen diesseits gelegenen Schuppen. Daß es nun für die Arbeiter nicht rosig ist, den ganzen Tag auf solchem miserablen Steindamm herum zu tutschiren, kann sich jeder einsichtsvolle Mensch sehr leicht nach dem oben Gesagten ausmalen. Diese „Nothigkeit“ besteht darin, daß man Abends mit zerschundenen Gliedern nach Hause gehen muß und froh wäre, wenn man den folgenden Tag nicht wieder auf diese Art sein Brod zu verdienen brauchte. Aber leider, die Hungerpeitsche treibt einen immer wieder hin. Es wäre deshalb wohl angebracht, daß die Handelskammer das Pflaster etwas abändern ließe. Das könnte ja in eben demselben Maße geschehen, wie es im Schuppen 19 gemacht worden ist. Die Arbeiter würden damit zufriedengestellt sein. Sollte die Handelskammer aber nach oben Angeführtem sich nicht überzeugen können, daß das Pflaster thatsächlich so schlecht ist, nun wohl, so möge sie einige ihr angehörende Herren beauftragen, sich selbst davon zu überzeugen. Ich meine aber nicht mit bloßem Nachsehen, sondern indem die Herren einen halben Tag mit der Karre gehen; mehr will ich den Herren garnicht zumuthen, weil ich davon überzeugt bin, daß sie an dieser Probe genug haben und für ein besseres Pflaster Sorge tragen werden. In welchem Schuppen diese Probe vorgenommen wird, überlasse ich den Herren selbst. Doch dieser Extra-Probir, glaube ich, bedarf es garnicht, denn die Herren von der Handelskammer wollen ja doch nur das Beste der Arbeiter, und es bedarf jedenfalls nur dieses Hinweises und der Wunsch der Arbeiter nach besserem Pflaster wird erfüllt.

Zu dem Berichte über die letzte Bäckerversammlung (S. Nr. 113 u. Bl.) bemerkt uns Bäckermeister J., Königstraße, daß die von dem Gehülfen in der Versammlung vorgebrachten Mißstände insofern einer Korrektur bedürfen, als der Gehülfe sich seiner Zeit durchaus nicht bemüht hat, Einwendungen gegen die Hundewaschung zu machen, so daß er insofern auch gar keinen „Kußel“ einstecken konnte. Sodann ist der Backtrog, in den nur wenige Tropfen durchgeträufelt waren, vollständig wieder gereinigt worden, bevor derselbe in Gebrauch genommen wurde.

**Der Goldregen blüht wieder.** Unter all den Ziersträuchern, die im Frühling durch ihre Blütenpracht das Auge erfreuen, nimmt der Goldregen eine hervorragende Stelle ein. Fast überall findet man den Strauch in Gärten und Anlagen, trotzdem er zu den giftigsten Gewächsen gehört. Blätter, Blüten, Wurzeln, Zweige, kurz alle seine Theile enthalten ein äußerst scharfes, schlimm wirkendes Gift, sodaß man beim Pflücken blühender Goldregenzweige äußerste Vorsicht beobachten sollte. Leider wird hierbei noch viel gesündigt. Zahlreiche Vergiftungserscheinungen bei Menschen und Thieren kommen zur Zeit der Goldregensblüthe vor, wie ärztliche Beobachtungen dargethan haben, gewöhnlich ohne daß die Betroffenen eine Ahnung von der Ursache haben. Es ist daher dringend Vorsicht von Nöthen, und besonders die Kinder sollten eindringlich vor dem Berühren des Goldregens gewarnt werden.

M. Schwartau-Kneufeld. Setzt, wo Jeder gern an Sonn- und Feiertagen einen Spaziergang ins Freie

Eine peinliche Stille trat ein, die durch Wilhelm wieder unterbrochen wurde:

„Oskar“, begann er, „fange doch endlich an einzusehen, daß uns Arbeiter durch die Sozialdemokratie allein eine Erlösung aus dem elenden Joche möglich ist. Zweifle nicht an dieser Erlösung, sie wird kommen, sie wird die Befreiung aus unseren Zwingsburgen bringen und dann werden freie und gleiche Menschen die Erde bewohnen — die Arbeit wird eine Pflicht, deren Erfüllung das Recht an alle edelsten und reinsten Genüsse des Daseins giebt, sein und nicht eine schwere Kette, welche uns herabzieht und festhält in den Banden der Erniedrigung und Entbehrung. Man wird dann die Menschen schätzen nach ihrem geistigen Werth und nicht mehr nach dem Metall!“

Mit seinen voll Begeisterung blitzenden Augen blickte er nach dem ihm den Rücken zuwendenden Bruder, der sich jetzt zu Wilhelm kehrte und entgegnete:

„Lieber Wilhelm, diese Ideen sind zeitraubend, sie lähmen die Kraft zur Arbeit und die Arbeit allein kann uns doch nur die Mittel gewähren, unsere Lebensbedürfnisse zu schaffen, nun unser Dasein so viel als möglich zu erleichtern. Was nützt es uns, darüber nachzugrübeln, wie es sein könnte und sein sollte, oder warum es so ist, wie es eben ist. — Dadurch wird ja nichts geändert, mir wenigstens scheint es besser zu erwerbem, zu arbeiten, um uns von dem Druck der Sorge frei zu machen, und ich glaube, die Arbeit allein wird uns mit Gottes Hülfe die Fesseln der Armuth lösen helfen.“

(Fortsetzung folgt.)

macht, ist es an der Zeit, die Lübecker Genossen wieder auf die hiesigen Wirthschaftsverhältnisse aufmerksam zu machen. Die ganzen Wirthse hier, mit einer einzigen Ausnahme, verhalten sich zu unserer Sache entweder passiv oder sind, und das ist die Mehrzahl, sogar feindlich derselben gesinnt. Bei jeder Gelegenheit werden die verd. . . . Sozi's heruntergerissen, aber daß diese Geld bei ihnen verzeihen, ist ihnen schon recht. Deshalb ist es Pflicht eines jeden zielbewußten Genossen, sein Ge nicht bei solchen Leuten zu lassen, sondern dahin zu gehen wo der Arbeiter auch als Mensch betrachtet wird. Empfehlen wir unseren Genossen, bei einem Spaziergang nach Schwartau in der Gastwirthschaft bei Georg Sternberg, Kneufeld, einzukehren. Derselbe hat bis jetzt unserer Sache immer treu zur Seite gestanden und hat, um verschiedenen Wünschen entgegenzukommen, einen Wirthschaftsgarten angelegt, so daß man jetzt in Freien auch sein Glas Bier trinken kann. Fikt alle Andere ist ebenfalls bestens gesorgt.

**Flensburg.** Wir Deutsche fürchten Gott, son nichts auf der Welt! — Ja, Profit Macht! — „Wir“ fürchten noch weit mehr, z. B. die Sozialdemokraten und die staatsgefährlichen „aufreizenden dänischen Lieder“, wie Figura zeigt. Eine Anzahl von ländlichen Besitzern hatte am 12. November 1899 in einer zu Hügem abgehaltenen Wahlversammlung die nach Ansicht der Anklagebehörde in nationaler Beziehung „aufreizende“ dänische Lied „Vort Moderemaal beiligt“ u. gesungen, und deswegen hatte auf Grund einer Polizeiverordnung vom 12. Juni 1865 ein jeder d Sängers ein polizeiliches Strafmandat von je Mk. 10 zu gesandt erhalten. Auf den hiergegen erhobenen Einspruch erkannte das Schöffengericht zu Rüdberg auf je Mk. 3 Geldstrafe, und die hiergegen eingelegte Berufung wurde von der Strafkammer zu Flensburg zurückgewiesen. Die war der Ansicht, daß das betreffende, von einem früheren Lehrer Lemke zu Hadersleben verfaßte, den Triumph der dänischen Sprache über angeblich deutsche Bedrückung feiernde Lied gerade jetzt, wo der Sprachkampf in Nord-schleswig vielfach von dänischer Seite mit Leidenschaft geführt werde, „in nationaler Beziehung aufreizend“ sei. Hiergegen legten die Angeklagten Revision ein, da die betreffende Verordnung nicht richtig angewendet worden sei. Das fragliche, im Jahre 1858 gedichtete Lied bezieht sich lediglich auf längst vergangene Verhältnisse und geht im Großen und Ganzen der Genugthuung Ausdruck, daß es gelungen sei, die dänische Sprache von vielen Vermischungen anderer Sprachen, namentlich solchen aus der Deutschen, zu reinigen. Sodann sei das Lied lediglich von den Angeklagten unter sich, also von Gleichgesinnten unter Ausschluß anderer Elemente gesungen worden, und es könne also der Gesichtspunkt einer Aufreizung nicht Platz greifen. — Der Straffenat des Kammergerichts wies jedoch nach dem Antrage des Oberstaatsanwalts die Revision zurück, da die thatsächliche Feststellung des Vorderrichters, daß der Gesang jenes Liedes sowohl nach dessen Inhalt als nach den begleitenden Umständen „aufreizend“ gewesen, ohne ersichtlichen Rechtsirrtum erfolgt sei. — Der Senat erachtete auch die hier in Bezug genommene Verordnung der obersten Zivilbehörde vom 12. Juni 1865 (noch aus der Zeit der österreichisch-preussischen gemeinsamen Herrschaft herrührend) noch jetzt für rechtsverbindlich. — „Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen, doch geb' ich Dir die Freiheit nicht!“

**Lägerdorf.** Die Zementbrenner der Portlandzementfabrik von Eugen Lyon u. Co. in Lägerdorf (Holstein) haben die Arbeit eingestellt. Die Streikursache ist folgende: Seit dem 1. Mai d. J. erhalten die Zementbrenner der Breitenburger Fabrik pro Tag 3,25 Mark und freies Trinken während die reiche Firma Lyon u. Alsen nur 3 Mark ohne Trinken zahlt. In Folge der unbeschreiblichen Hitze an den Patentöfen müssen die Arbeiter und Brenner 50 Pfg. bis 1 Mk. täglich allein für Braumbier verbrauchen. Mit dem verbleibenden Rest sollen sie ihre Familien ernähren. Da dies unmöglich ist, so wurde die Tagelohn am 13. Mai, Abends um 6 Uhr, vorstellig und verlangte den gleichen Lohn mit den Breitenburger Brennern und eine weitere Lohnerhöhung, sofern auf anderen Fabriken mehr wie 3,25 Mark und freies Trinken gewährt werde. Die in diesem Moment auf der Fabrik erscheinende Nachtschicht erklärte sich mit der Tagelohn solidarisch und da man nicht glaubte, bewilligen zu können, zogen sämtliche Brenner ab. Am 14. Morgens wurde ihnen der Bescheid, daß die Hamburgische Verwaltung die Bewilligung der Forderungen telegraphisch abgelehnt habe. Die Defen rauchen, aber sie sind festgebrannt, weil die Bedienung fehlt. Viel Arbeiter feiern, weil sie nicht weiter arbeiten können Arbeiter, Parteigenossen! Helft den Streikenden ihr Loos erleichtern, bedenkt, daß fast alle Brenner verheiratete und Familienväter sind, bedenkt, daß ein weiterer großer Theil von Arbeitern gezwungen ist, mitzufeiern. Unterstützungsgelder bitten wir an Wilhelm Siebenhaar-Rethwisch bei Lägerdorf in Holstein, Brief an Arthur von Schubert bei Erdmann, Rethwisch, zu senden. Bezug ist streng fern zu halten! Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um sofortigen Abdruck gebeten.

**Hamburg.** Des Todtschlages der Frau Paasch verdächtig ist der Heizer Johann Michelow, geboren zu Niga 28 Jahre alt, der die That aus Eifersucht begangen haben soll. Die Leiche der Frau Paasch ist in der Anatomie sezirt und dann nach dem Kurhause gebracht worden.